



Leseprobe

Elizabeth Fremantle
Im Schatten der Macht
Historischer Roman

Bestellen Sie mit einem Klick für 13,00 €



Seiten: 528

Erscheinungstermin: 12. Juli 2021

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Für Alice und Raphael

Ob uns zu Fall bringt Ehrgeiz, Lust ob Raub,
Wie Diamanten schleift uns nur der eigne Staub.

Die Herzogin von Malfi, John Webster

Henry Charles Stuart,  Maria Stuart
Lord Darnley

König James I. von England

1566–1625

1576 gekrönt zum König von Schottland als James VI.
1603 gekrönt zum König von England als James I.

 Anna von Dänemark

Henry Stuart

Elizabeth Stuart 

Friedrich V. von der Pfalz
(Winterkönig)

Charles Stuart

später König Charles I.
von England

Lord Thomas Howard
1. Earl of Suffolk

⊙ Katherine Kyvett

Sir Thomas Ker ⊙ Janet Scott
of Ferniehurst |

Robert Devereux I ⊙

3. Earl of Essex
1590–1632

Frances Howard II ⊙

1590–1632

Robert Carr

Viscount Rochester,
Earl of Somerset
1585/86–1645

Anne Carr ⊙

1615–1684

William Russel

5. Earl of Bedford,

späterer 1. Duke of Bedford

Sie

Sie war bereit, als die drei Männer kamen. Sie rochen nach feuchter Wolle und vermieden es, sie anzusehen, nur hin und wieder wagten sie einen verstohlenen Blick. Sie ging zur Tür. Ihre Schwester schloss sie schluchzend in eine tränennasse Umarmung, während die Kinderfrau mit dem brüllenden Baby auf dem Arm ungeniert zuschaute.

Draußen ging mit heftigen Böen ein Nieselregen nieder. Sie spürte Blicke durch das Fenster, doch sie weigerte sich, eine Haltung der Scham einzunehmen. Scham ist maßlos. Gewährt man ihr den Zutritt, frisst sie einen bis auf die Knochen auf.

Über glitschige Pflastersteine gingen sie bis zum Fluss.

»Müssen wir über das Wasser?«, fragte sie. Doch die Männer hatten Befehle auszuführen.

Mit einem Mal nahm sie das Getöse wahr, ein frenetisches Gesinge und Gegröle, und als sie die Tore durchschritten hatte, sah sie die Menschenmenge: rote Gesichter, gebleckte Zähne. Wäre sie nicht in Begleitung der bewaffneten Garde, würde man ihr womöglich Arme und Beine ausreißen. Wie eine Zugleine schnürte ihr der Gedanke die Eingeweide zusammen, und aus Angst, sie könnte die Fassung verlieren, zwang sie sich, an etwas anderes zu denken. Doch auch an die gierigen Finger des Flusses durfte sie nicht denken, und sie fragte sich, was wohl

schlimmer sei: die Menschenmenge und deren raschen wilden Schläge oder jene eisigen Finger an ihrer Kehle?

Ein Schatten löste sich keifend aus der Menge. Er spuckte. Ihre Füße verloren den Halt, sodass sie auf den Stufen zum Fluss strauchelte, doch einer der Männer fing sie auf und trug sie den Rest des Weges hinunter zum wartenden Boot.

»Hoffentlich fällst du hinein und ertrinkst, du Hexe«, brüllte jemand.

Sie zog ihr Taschentuch aus dem Ärmel, um sich die Spucke aus dem Gesicht zu wischen, die wie ein weißes Vögelchen auf und ab tanzend davonflog. Das Boot schwankte, und ihr Kopf stieß hart gegen eine hölzerne Strebe. Trotz des durchdringenden Schmerzes bewahrte sie Haltung. Sie wollte ihrer Eskorte nicht den Gefallen tun, ihr Leid zu zeigen.

Einer der Männer wirkte vertraut. Sie überlegte angestrengt, wie er wohl heiße, da sie dachte, es könne ihr womöglich einen kleinen Vorteil einbringen, wenn sie ihn mit Namen anspräche. Wieder schwankte das Boot, die Ruder klatschten, und mit einem Mal fühlte sie sich in alte Zeiten zurückversetzt: Eine riesige Hand drückt ihren Kopf nach unten, der Stoß ins Nasse, aufbrandende Panik und seine leise drohende Stimme, *Du musst lernen, mir zu vertrauen – du musst der Schwäche widerstehen*. Ihr stockte der Atem, der Wächter sah zu ihr, woraufhin sie hustete, damit er annahm, etwas reize ihre Kehle.

Als sie sich der Brücke näherten, spürte sie die Kraft der Strudel, die sie ins Dunkel zogen. Sie schloss die Augen und hielt die Luft an, bis sie auf der anderen Seite, wo der Tower aufragte, wieder herauskamen. Ihr Gemahl befand sich dort, irgendwo hinter diesen steilen Mauern. Ob er wohl sehe, dass sie komme, fragte sie sich und sah ihn vor sich wie einen geschnitzten Engel, den die tief stehende Wintersonne vergoldete. Doch sie durfte

nicht an ihn denken, durfte sich nicht ablenken lassen von dem, was ihr bevorstand.

Das Boot glitt in den Tunnel hinein, der unter dem äußeren Befestigungswall hindurchführte, wo das Licht der Fackeln sich in der geriffelten Oberfläche des Wassers spiegelte, sodass es aussah, als stünde es in Flammen. Sie erwartete fast, auf der anderen Seite Cerberus zu begegnen. Doch stattdessen sah sie einen kleinen Mann, der starr vor Ehrerbietung ihre Hand nahm, um ihr aus dem Boot zu helfen. Seine Hand stellte sie sich unter seinem Handschuh wie eine rosige Pranke mit scharfen Klauen vor, passend zu seinem Nagetiergesicht.

Er führte sie einige Stufen hinauf. Der Wind heulte um die Mauern und zerrte an ihren Kleidern, als sie darauf wartete, dass er eine schwere Tür aufschloss, die sich quietschend öffnete. Das Zimmer hatte kleine Fenster zu beiden Seiten und eine erloschene Feuerstelle, der ein fauliger Gestank entströmte, als wäre eine Taube im Abzug verendet. Eine Wand schimmerte vor Feuchtigkeit, und trotz ihres dicken Umhangs ließ die Kälte sie schauern.

»Der Kronanwalt wird gleich hier sein«, sagte er, ohne sie anzusehen, und wie aufs Stichwort trat Bacon ein – wie ein Dämon kam er mit einem Windstoß zur Tür hineingeweht.

»Warum ist das Feuer nicht entzündet?«, fragte er, noch ehe er sie begrüßte. »Man kann nicht von mir erwarten, dass ich in dieser Kälte meines Amtes walte...« Er hielt inne und warf einen Blick auf sie, der ihr in den Nacken stach. »... oder?«

Es wurde nach einem Jungen geschickt. Mit einem Klirren setzte er seinen Eimer mit den heißen Kohlen auf den Steinplatten ab und fing an, den Kamin zu bestücken; derweil sezierte Bacon sie stumm. In seinen Augen schimmerte nicht der kleinste Funken Freundlichkeit auf. Doch mit Freundlichkeit konnte sie ohnehin nichts anfangen.

Sie war es gewohnt, dass Männer auf ihr Äußeres reagierten. Bei Bacon jedoch entdeckte sie nicht einmal sich weitende Puppen, und das entwaffnete sie. Vielleicht war sie doch nicht so sehr vor Angst gefeit, wie sie es glauben mochte.

»Ich habe Euch seit meinen Hochzeitsfeierlichkeiten nicht mehr gesehen.« Sie wollte ihm in Erinnerung rufen, wer sie war.

»Vor drei Jahren«, konstatierte er kühl und deutete damit wohl an, dass seither sich so manches geändert habe; sie bedauerte, es angesprochen zu haben. Ihre Vermählung und die Umstände, die sie an diesen Ort gebracht hatten, waren unentwerrbar miteinander verknüpft. Sein Gesichtsausdruck war weiterhin nicht zu entschlüsseln.

Mit einer Greifzange nahm der Junge eine glühend rote Kohle aus seinem Eimer, die den Kienspan sofort in Brand setzte und aufflackern ließ.

Plötzlich hörten sie schwere Schritte die Treppe hinaufkommen und wandten sich im selben Moment zur Tür. Ihr stockte der Atem.

»Das muss der Lord Oberrichter sein. Er gesellt sich zu uns.«

Keuchend schleppte sich Coke herein. Er roch stark nach Schweiß, als hätte er nicht die Stufen, sondern einen Berg erklommen. Langsam schweiften seine Blicke über sie. In Cokes Augen sah sie den gierigen Funken, der in Bacons nicht aufblitzte.

Sie fasste sich wieder, bot ihnen einen Platz an, als wäre es ein gesellschaftlicher Anlass, und bemerkte, dass Bacon die Bank abwischte, ehe er sich setzte, und die Hände zusammenschlug, um den Staub abzuklopfen.

Das rauchende Feuer reizte ihre Augen. Der Diener öffnete das Fenster, damit es besser zog, und Bacon schnaubte: »Was

tust du da, Idiot? Bei diesem Wetter?» Der Junge zuckte zusammen, als fürchtete er Prügel, und sie riet ihm, er solle nachschauen, ob der Kaminabzug vielleicht verstopft sei. Er stocherte mit einem langstieligen Besen darin herum, und ein halb verwester Vogel fiel in die Flammen. Sie sahen zu, wie er verbrannte. Der Gestank drehte ihr den Magen um.

»Nun«, sagte Bacon, der, als der Junge gegangen war, die Hände aneinanderlegte und streckte, bis die Knöchelchen knackten. »Ich vermute, Ihr bestreitet die Anklagen.«

»Nein.« Sie sah ihm in die Augen. »Ich bin schuldig.« Nahezu unmerklich sackte er zusammen. Ganz eindeutig, sie hatte ihn überrascht, womöglich sogar enttäuscht. »Ich wollte seinen Tod.«

Der Schreiber hielt mit weit aufgerissenen Augen den Stift in der Luft. Bacon seufzte. Bedauern oder etwas Ähnliches nagte an ihr. Doch für eine Umkehr war es zu spät.

»Ihr seid Euch der unvermeidlichen Folge so eines Geständnisses bewusst?«

Sie nickte. »Ich weiß, ich muss die Konsequenzen tragen. Das ist die ganze Wahrheit.«

»Die ganze Wahrheit – ach ja?« Bacons Blick durchbohrte sie, als könnte er ihr bis auf die Knochen sehen. »Ihr mögt schlau sein ...«, seine Augen verengten sich leicht, »... für eine *Frau*. Aber glaubt nicht, Ihr könntet mich täuschen.«

»Ich verstehe nicht, was Ihr meint.«

»Nein?« Noch immer sah er sie so durchdringend an, dass sie das Gefühl überkam, sie wäre der Gegenstand einer seiner philosophischen Forschungen.

Nun schwiegen sie, nur die kratzende Feder des Schreibers und die Zugluft durch die schlecht schließenden Fenster waren zu hören.

Schließlich sprach Coke und ließ ein Trommelfeuer an Fragen los.

»Genügt es nicht, dass ich gestehe? Ihr müsst noch wissen, wie?«

Er fuhr fort, fragte nach Dingen und Leuten, die in keinerlei Verhältnis zu dem Fall zu stehen schienen, suchte nach Verbindungen, wo es keine gab. Bacon, der durch Cokes Fragenkatalog irritiert wirkte, trommelte mit den Fingern auf die Tischplatte.

Schließlich warf er ein: »Und Euer Gemahl? Was ist sein Anteil daran?«

»Er hat damit nichts zu tun.« Die Worte brachen zu laut und zu hastig aus ihr hervor.

Bacon gab ein galliges Lachen von sich, sagte aber nichts.

»Er ist unschuldig.« Sie wusste, sie klang verunsichert, und fragte sich, ob ihre Wiederholung sie weniger glaubwürdig erscheinen lasse.

Und genauso war es.

Sie erhoben sich, der Schreiber klappte seine Kladde zu, und sie blieb mit der Frage, ob ihr Gemahl wohl ebenfalls gestanden habe, allein zurück.

Er

Ich sitze allein im Dunkeln. Fahles Licht dringt durch ein einziges Fenster. Das andere ist verhängt. Ich ertrage den Ausblick nicht.

Ich reihe die wenigen Relikte von ihr auf, die ich besitze, darunter eine kleine Perle, ein ungewaschenes Leinentüchlein und ein Bündel Briefe, die ein Band zusammenschnürt, das einst ihre Unterkleidung zusammenhielt. Ich halte es mir an die Nase, doch ihr Duft ist verflogen, aber die Erinnerung, sie ausgezogen zu haben, bleibt, ihre Kleider fallen zu Boden und enthüllen die Landschaft ihres Leibes. Hitze flutet durch mich hindurch. Tränen brennen mir in den Augen.

Ich muss einen Weg finden, meine Situation zu verstehen, muss glaubwürdige Antworten auf all die Fragen finden, die man mir wieder und wieder stellt. Doch Angst schnürt sich um meine Kehle, bis ich glaube zu ersticken. Ja, ich denke an sie.

Vor fast fünf Jahren habe ich sie zum ersten Mal gesehen. Sie stand inmitten einer Schar Frauen in Henry Stuarts Gemächern. Eine von ihnen – ein Mädchen – streckte die Hand aus, mit der Handfläche nach oben, und Frances nahm sie und betrachtete sie mit eingehender Aufmerksamkeit. Ich dachte anfangs, das Mädchen habe einen Splitter unter der Haut, aber es schien etwas anderes zu sein – die ganze Schar sah Frances ge-

spannt an und wartete darauf, dass sie etwas sagte. Ich konnte nicht anders, als sie zu belauschen.

»Ich sehe Liebe.« Sie sprach leise. Später hörte ich das Gerücht, ihre leise Stimme sei eine Ziererei, um Leute in den Bann zu ziehen. Aber Frances brauchte so ein Getue nicht. »Ja, ganz eindeutig hier an der Schnittstelle dieser beiden Linien.«

Das Mädchen lachte verlegen auf. »Kenne ich ihn bereits?« Wie aus dem Nichts krochen rote Flecken über ihren Hals.

Frances schloss für einen Augenblick die Augen, als erwartete sie eine himmlische Eingebung, bis sie entschieden sagte: »Nein, es ist ein Fremder.« Sie ließ die Hand los und ging auf die Männer zu, die sich um Henry versammelt hatten und eine kleine Bronzestatue betrachteten.

Es gab so viele wunderschöne Frauen bei Hofe, allesamt Marmorgöttinnen. Ich nahm sie kaum wahr – die Welt der Frauen, sie liegt mir nicht. Doch Frances war anders. An ihr war nichts Kaltes oder Totes. Nein, sie war durch und durch menschlich, das Leben pulsierte unter ihrer Haut. Sie erinnerte mich auf sonderbare Weise an einen hübschen Knaben. Das lag daran, dass sie völlig ungeschminkt war. Ihr Teint war frisch und rein, sodass ich dachte, wenn ich es nur wagte, ihr nahe genug zu kommen, würde ich den Duft frisch gewaschener Wäsche riechen. Doch es lag auch an der langgliedrigen Geschmeidigkeit ihres Körpers und der ungewöhnlichen Direktheit ihres Blicks. Es war nichts Künstliches an Frances Howard.

Es entspricht nicht ganz der Wahrheit, wenn ich sage, dies sei das erste Mal gewesen, dass ich sie sah. Sieben Jahre zuvor hatte ich ihren Hochzeitszug aus der Ferne beobachtet. Ihr Vater und ihr Großonkel an ihrer Seite schmälerten trotz deren vereinten Prächtigkeit nicht im Geringsten ihre Wirkung. Obwohl sie erst vierzehn Jahre alt war, wirkte sie älter, weil sie von uner-

schütterlicher Ruhe durchdrungen war. Ich musste sie anstarren. Damals war ich ein Niemand, nur der verwaiste Sohn eines kleinen schottischen Adligen, der als Page bei jemandem am Rande des Hofes untergekommen war.

»Sie werden sie noch nicht vollziehen«, sagte ein Zuschauer zu seinem Nachbarn. Der Gedanke daran hat mich erregt. Ich war bestürzt: So etwas hatte ich bisher nur für Männer empfunden. »Er wird durch Europa reisen, und sie schickt man zurück zu ihren Eltern, bis sie alt genug ist.«

Auf Zehenspitzen hoffte ich auf einen weiteren Blick auf ihr hellbraunes Haar. Glänzend reichte es fast bis zum Boden, alle sprachen von ihrem Haar – und von diesem Mund, der sogar reglos ein kleines Lächeln zeigte, was ein wohl gehütetes Geheimnis vermuten ließ.

»Für mich schaut sie alt genug aus«, prustete der andere Mann, dem fast der Speichel aus dem Mund rann. Ich befand mich in einem Wirrwarr der Gefühle, und trotz meiner eigenen brennenden Erregung erzürnte mich seine Respektlosigkeit. Es schien mir ein Frevel, über jemanden, der so rein und unberührt wirkte, auf diese Weise zu reden. Ich hätte ihn schlagen mögen, denn ich wusste, ich hatte die Kraft, ihn bewusstlos zu prügeln. Menschen ohne Familie lernen sehr früh im Leben, wie man auf sich selber aufpasst.

In den folgenden Jahren wurde sie zur Frau. Ich sah sie mit Henry, wie sie über irgendetwas lachten, wie ihre Köpfe auseinanderstoben, mit geöffnetem Mund, doch plötzlich hielt sie inne, wandte sich von ihm ab, und ihr Blick ruhte auf mir, als wäre sie ein Falke und ich ein Hase. Mir gefällt die Vorstellung, es sei die Kraft meines Begehrens gewesen, die ihre Aufmerksamkeit auf mich gelenkt hatte. Nie zuvor hatte ich solche Augen gesehen, dunkle glänzende Ovale. In jedem nur ein win-

ziges weißes Rechteck, die Spiegelung des Fensters hinter mir und meiner eigenen winzigen Gestalt. Sie sagte nichts, lächelte nur und zeigte ihre Zähne, die so ebenmäßig waren wie aufgereimte Perlen.

Erst da fiel mir auf, dass Henry mich betrachtete, der ich sie betrachtete. »Spioniert Ihr Uns aus, Carr? Oder ist es heute Rochester?«, fragte er mit mürrischem Gesicht. »Hat mein Vater Euch nicht kürzlich in den Adelsstand erhoben?«

Manche seiner Freunde sahen mich missbilligend an, aber nicht sie. Sie lächelte mir wieder zu, und ich ahnte, dass sich Henry die Nackenhaare sträubten.

»Vermutlich schickt er Euch, damit Ihr mich davon überzeugt, dieses katholische Kind zur Gemahlin zu nehmen. Nun, sagt ihm, meine Antwort lautet Nein.« Ohne mich anzusehen, streifte er gegliederte Stulpen über. »Was soll ich denn mit einer neunjährigen Papistin?«

Ich spürte noch immer Frances Blick auf mir. »Sie kommt mit einer beträchtlichen ...«

»Mit einer *beträchtlichen* Mitgift«, unterbrach mich Henry. Ein Diener hielt ihm verschiedene Florette hin. Er nahm eines und hieb durch die Luft. »Um die *beträchtlichen* Schulden meines Vaters zu begleichen?«

Als ich noch nach einer Antwort suchte, die keinen Anlass zum Ärgernis böte, glitten dem Pagen die Florette aus der Hand und fielen scheppernd zu Boden. Der Junge bückte sich mit rotem Kopf und sammelte sie unter Gelächter und Gejohle wieder auf. Als er nach dem letzten greifen wollte, kickte es ein Fuß außer Reichweite, was erneut zu Gelächter führte.

»Das ist unangebracht.« Ich sah dem Täter in die Augen, bückte mich, um das Florett aufzuheben, reichte es dem Pagen, klopfte ihm auf die Schulter und sprach Worte der Ermutigung.

Jemand sagte: »Gut gemacht, Carr.« Und ich spürte, ich hatte ein bisschen Boden gewonnen.

Mein Gegner war verärgert, schmallippig fauchte er: »Für einen Mann, der aus dem Nichts kommt, habt Ihr nichts Schlechtes getan, oder?« – dann zischend: »Im Schlafgemach des Königs ... wie eine Frau.« Southampton mochte mich noch nie, was auf Gegenseitigkeit beruhte. Er war aufgedunsen und hatte die Arroganz desjenigen, der nicht einsah, dass ihm mit dem Alter sein gutes Aussehen abhandengekommen war. Ich wich nicht von der Stelle und sah ihn unverwandt an, reagierte aber nicht. »Keine Antwort darauf, Carr?«

»So manches ist keiner Antwort würdig.«

Das gefiel ihm nicht, und das sollte es auch nicht. »Wo habt *Ihr* denn etwas über Würde gelernt? Doch nicht in der Gosse, aus der *Ihr* stammt.«

Ich lächelte halbwegs. »Eines habe ich in der Gosse gelernt. Ist ein Preisbock erst einmal geschlachtet und gekocht, ist er von gewöhnlichem Hammelfleisch nicht mehr zu unterscheiden.« Sie strahlte mich an und sah mir in die Augen.

Henry blickte finster drein und legte ihr eine besitzergreifende Hand auf den Arm. Ich verspürte Eifersucht, als ich es sah. Er war vier Jahre jünger als sie, noch ein Knabe. Es schien eine absurde Paarung zu sein. Doch die Anziehungskraft der Macht sollte man nie unterschätzen. »Gewöhnliches Hammelfleisch kann einem zwischen den Zähnen hängen bleiben«, sagte Henry direkt an sie gewandt.

Zorn flackerte in mir auf. Der Gedanke, ihn zum Schweigen zu bringen, zuckte mir durch den Kopf – ich stellte mir meine Hände an seiner Kehle vor, meine Daumen, die sich in weiches Fleisch drückten, und hörte sein ersticktes Flehen um Gnade.

Henry sprach zu mir: »Nehmt ein Rapier, Carr. Mal sehen, aus welchem Holz Ihr geschnitzt seid.« Die Luft war zum Schneiden, alle warteten auf den Donner nach dem Blitz. Ich zögerte. »Der Sieger bekommt das da.« Er zeigte auf Frances. Ich war einen Augenblick entsetzt und hätte womöglich reagiert, hätte ich nicht dann bemerkt, dass er nicht Frances gemeint hatte, sondern die kleine Hirtenbronze neben ihr.

Ich nickte als Zeichen der Zustimmung. Ein Brustpanzer wurde herbeigebracht und mir umgeschnallt. Ich wählte ein Florett. Sie waren alle stumpf, nur Übungswaffen. Das Einzige, was Schaden nehmen konnte, war die Eitelkeit. Die Türen zum Innenhof wurden geöffnet, und wir gingen hinaus; die ganze Gesellschaft folgte uns und war gespannt, ob Robert Carr die Unverfahrenheit besäße, den Thronfolger ins Abseits zu drängen.

Wir tänzelten vor und zurück, wobei hin und wieder der Stahl klirrte, wenn unsere Klingen sich kreuzten. Prinz Henry war gut, elegant und sehr geschickt, doch ich hatte die volle Kontrolle, obwohl ich es anders aussehen ließ, denn ich spürte, wie wichtig es war, ein Spektakel abzuliefern. Ich wusste allzu gut, dass ich mit Kühnheit die Leute für mich einnehmen konnte. Mir fehlte vielleicht seine Finesse, aber ich war älter – vierundzwanzig und in den besten Jahren –, und ich wusste, dass ich besser war, schneller, aggressiver. Ich hatte gelernt, unerbittlich zu kämpfen, mit den Fäusten, und ich würde nicht verlieren, nicht vor ihr. Ganz gleich, welche Schwierigkeiten es mir einbringen sollte.

Sein Florett sirrte knapp neben meiner Wange. Ich duckte mich.

»Achtet auf Euer hübsches Gesicht, Carr«, rief Southampton verächtlich.

Als ich vorgab, es nicht zu hören, sah ich meine Chance. Als Henry einen Augenblick zauderte, machte ich einen Ausfallschritt, sodass die Spitze meiner Waffe ihn seitlich am Hals traf, wo ein großes Blutgefäß verläuft. Wäre es ein echter Kampf gewesen, wären unsere Schuhe vom Stuart-Blut rot getränkt gewesen.

»Ihr habt Euren Punkt gemacht.« Southampton zerrte an meinem Florettarm und zischelte: »Ihr solltet Euch besser vorsehen.«

»Was sagtet Ihr?« Es war eindeutig, er wollte einen echten Kampf provozieren. Trotz seines Alters war er ein harter Kämpfer, und ich wusste, er wäre nicht so leicht zu schlagen. »Ist das eine Herausforderung?« Ein Murmeln ging durch die Gefolgschaft. Ich entwand ihm meinen Arm und blickte ihm geradewegs in die Augen. »Ist es das?«

Ich hatte den König hinter mir. Ich hatte sein Ohr, ich hatte sein Vertrauen, ich hatte seine Liebe, und, ob nun schlecht erzogen oder nicht, ich hatte sehr viel mehr Einfluss auf ihn als Southampton. Doch noch immer schob er wie ein brünstiger Hirsch sein Gesicht dicht an meines. Ich spuckte ein Lachen aus. »Ich dachte, Ihr erhofft Euch einen Sitz im Kronrat.«

Er lehnte sich zurück, wurde rot, wandte sich halb ab, und ich konnte nicht anders, als ihm zuzuflüstern: »Ich wusste schon, dass Ihr nicht den Mumm dazu habt.«

Henry stellte sich zwischen uns und klopfte mir auf die Schulter. »Eigentlich bin ich Euch dankbar, Carr. Ich kann meine Geschicklichkeit im Fechten nicht verbessern, wenn man mich immer gewinnen lässt.« Seine geistige Großzügigkeit ließ mich einen Augenblick vergessen, dass wir beide um Frances Howards Gunst rivalisierten. Sie betrachtete uns aufmerksam, als wir gemeinsam wieder ins Gemach traten. »Hier«, sagte er,

nahm den bronzenen Hirten von seinem Sockel und reichte ihn mir.

Er war schwerer, als ich vermutet hatte, und mir kam in den Sinn, dass er eine wirkungsvollere Waffe abgegeben hätte, aber ich stellte ihn zurück an seinen Platz. »Hier ist er besser aufgehoben, hier, wo er wertgeschätzt wird.«

Um ehrlich zu sein, erschien mir die kleine Skulptur recht gewöhnlich, aber Frances war fasziniert von ihr. »Die Linien sind exquisit«, sagte sie gerade mit ihrer leisen Stimme. »Seht nur, wie sein Gewicht in seinen Stab zu fließen scheint – und dieser nach hinten gerichtete Blick. Er ist perfekt ausbalanciert.« Sie hielt inne und seufzte leicht. »Warum nur wollen wir, wenn wir etwas Schönes sehen, es besitzen?« Sie strich mit einem Finger über den geschwungenen bronzenen Oberschenkel.

Henry beobachtete sie angespannt. Wir stellten uns wohl beide vor, wir wären der winzige Mann unter ihrem Finger.

Die Türen wurden geöffnet, was den Zauber brach, und Northampton erschien. »Onkel«, sagte sie und ging mit samtener Stimme auf ihn zu. »Wo wart Ihr? Ihr habt all die Aufregungen versäumt.« Ich bemerkte einen seltenen Hauch von Mädchenhaftigkeit an ihr neben ihrem Großonkel. Er war nicht sonderlich hochgewachsen, obwohl er sich so verhielt; mit dem Auftreten eines sehr viel jüngeren Mannes strafte er seine grauhaarige Erscheinung Lügen. Als ich sie nebeneinander sah, fiel mir auf, in welchem Maße sie sich ähnelten. Beide hatten die gleiche hohe Stirn und die gebogenen Augenbrauen, was ihnen einen patrizierhaften Anflug verlieh – das Ergebnis jahrhundertelanger guter Fortpflanzung.

Doch unter seiner eleganten Oberfläche steckte etwas Bedrohliches. Die Atmosphäre im Gemach veränderte sich, alle

schiene ein wenig zurückzuweichen. Selbst die engen Gefährten des Prinzen schauderten vor widerwilligem Respekt, und Northampton schien unter ihrer Aufmerksamkeit zu wachsen.

»Es gibt eine recht dringliche private Angelegenheit, die ich mit Eurer Hoheit besprechen möchte ...« Henry und er zogen sich gemeinsam in die Fensternische zurück.

»Kommt mit mir.« Sie winkte. Und wie ein Hündchen heftete ich mich an ihre Fersen, als sie zum anderen Ende des Gemachs ging. Ich war ihr nahe genug, um bei jedem Schritt das Rascheln ihres Gewands zu hören.

»Es hat mir gefallen.« Sie war stehen geblieben. Sie war groß, ebenso groß wie ich, sodass unsere Augen auf einer Höhe waren. »Euer Fechtkampf.« Ich suchte nach einer Antwort, doch mir war jede Geistesgegenwart abhandengekommen. Sie hob einen Finger und betrachtete ihn. »Seht, er ist abgebrochen.« Sie streckte ihn mir hin, sodass ich ihren Nagel sah. Sie zwickte die Ecke ab und warf sie zu Boden, was ich mit Blicken verfolgte. Und als ich wieder aufblickte, zog sie gerade den Finger aus dem Mund.

»Gebt mir Eure Hand.« Sie nahm sie in ihre. »Starke Hände«, sagte sie, als sie meine Faust öffnete, um die Linien meiner Handfläche zu betrachten, und mit ihrem feuchten Finger darüberstrich. »Soll ich Euch sagen, was ich sehe?«

Begehren hatte mich nahezu gelähmt. Ich brachte einzig ein Nicken zustande.

»Ich sehe Liebe.«

Das erinnerte mich daran, was sie zuvor dem Mädchen gesagt hatte, sodass ich meine Stimme wiederfand. »Das sagt Ihr vermutlich jedem.«

»Ich sage nur, was ich sehe.« Eine ihrer Augenbrauen hob sich unmerklich.

»Ihr neckt mich.« Ich lächelte – aber sie nicht.

»Ihr glaubt, das sei ein Spiel?« Ihr Griff war fest. »Hier ...«, sie deutete auf den Hügel unter meinem Daumen, »... hier sehe ich Tod und ...« Sie schüttelte leicht den Kopf.

»Und was?«

»Nein«, flüsterte sie.

Northampton rief sie zu sich. »Ich komme.« Als sie sich noch einmal umdrehte, warf sie mir einen Blick zu, ein Lächeln – dieses Lächeln, so geheimnisvoll, so wissend, dass ich das Gefühl hatte, sie habe einen Blick in meine Seele geworfen. Ich hörte ihr ganz und gar.

Sie

Der Schrei eines Mannes hallt durch die schwere Luft und noch einer, dann Stille.

»Wenigstens hat das höllische Geschrei aufgehört«, sagt Nelly, die Frances gegenüber sitzt und ihr Mieder aufschnürt. Mit einer einzigen Bewegung zieht sie ihre Brust hervor und legt den Säugling an, um ihn zu stillen. Sie ist so ein hageres Mädchen mit verhärmttem Gesicht und stumpfem strohfarbennem Haar, dass Frances es kaum glauben kann, dass sie in der Lage ist, das nimmersatte Baby zu nähren.

In der Stille hört Frances das Wasser plätschern und gluckern, was ihr in Erinnerung ruft, dass genau unter ihr auf der anderen Seite der Mauer der Fluss vorbeifließt. Neben dem Fenster blüht ein Schimmelfleck, und sie stellt sich vor, das Wasser steige und dringe durch die Steine, als wären sie ein Schwamm.

Im Dunkeln glaubt sie manches Mal, sie schwömmе, ihr Bett hätte sich in ein Boot verwandelt und die Gegenstände um sie herum – das Gewand an einem Haken, der hochlehnige Stuhl, die Wiege aus Weidengeflecht – wären die Geister der früheren Bewohner dieses Zimmers. Das Bett ist schwer, und in sein Holz sind grässliche geflügelte Wesen hineingeschnitzt. Frances hasst es und ebenso die abscheulichen deutschen Bett-

vorhänge, die für einen prachtvolleren Raum entworfen wurden als für den über der Schleuse. Aber zumindest ist sie nicht mehr allein.

»Seht her!« Mit ihrer freien Hand greift Nelly nach einer Spielkarte, schnipst sie herum, sodass sie wie ein Schmetterling von Finger zu Finger tanzt. Dann schleudert sie sie grinsend in die Luft, sodass sie auf Frances' Schoß landet. Bei dem lauten Gelächter, das sie von sich gibt, entblößt sie ihre wirr durcheinanderstehenden Zähne.

In den letzten Tagen hat Frances Nellys Verwegenheit und ihr scheinbares Vergessen der Ehrerbietung, die man von ihr erwartet, zu schätzen gelernt.

»*Bitte*, erzählt es uns«, fleht das Mädchen. »Nur einige Bruchstücke. Ich möchte nur wissen, wie es geschehen kann, dass ein Mensch wie Ihr...«, sie sah Frances gerade in die Augen, »... der so freundlich zu mir war, der meinem Gemaule über meine Probleme zugehört hat und – nun ja – mich wie ein menschliches Wesen behandelt hat, wo mich doch die meisten kaum ansehen, wie er...« Sie hält inne, als wäre sie unsicher, wie sie es ausdrücken soll.

»Wie er in Ungnade fallen kann?«, ergänzt Frances. »Das solltest du doch wissen.« Die Pamphletisten haben jedes Detail des Skandals veröffentlicht und noch vieles mehr, somit muss sie doch eine klare Vorstellung haben. Doch von ihrem Geständnis weiß Nelly sicher nichts, und Frances ist entschlossen, weiterhin ausweichend zu antworten.

»Ich kenne das Wesentliche, doch Ihr seid sicherlich nicht, was man über Euch sagt.«

»Was sagt man denn über mich?« Frances möchte unbedingt genau wissen, was dem Mädchen zu Ohren gekommen ist.

»Dass Ihr eine Hexe seid und mit den Teufeln redet. Manche

behaupten sogar, Ihr hättet ...«, sie sieht zu der anderen Frau, um sich zu vergewissern, ob sie nicht vielleicht zu weit gegangen ist, doch Francis ermuntert sie, weiterzusprechen, »... Ihr hättet eine Beziehung zum Teufel«, sagt sie.

»Ja, das habe ich auch gehört.« Frances lacht kurz auf, will es herunterspielen. Nicht zum ersten Mal kommt ihr in den Sinn, man habe dieses Mädchen zu ihr gebracht, damit sie belastende Informationen abschöpft.

»Ich kannte mal eine durchtriebene Frau. Sie war unsere Nachbarin. Die Leute gingen zu ihr, weil sie Arzneien von ihr haben wollten. Aber ich weiß, dass sie manchmal auch einen Fluch gegen jemanden aussprach.«

»Einen Fluch?« Frances zog eine Augenbraue hoch. Sie erinnert sich daran, wie sie es sich einmal mit so einer Frau verdarb. Ihr Verdacht flackert auf: Will das Mädchen sie gezielt in ein Gespräch über Hexerei verwickeln, in der Hoffnung, dass sie etwas ausplaudert? »Vermutlich war sie doch nur eine Schwindlerin.«

»Sie hat einen Fluch gegen einen Mann ausgesprochen, und noch in derselben Stunde hat man ihn tot in seinem Bett gefunden.«

»Für mich klingt das eher nach Mord.« Kaum hat Frances diese Worte ausgesprochen, bedauert sie es auch schon.

»Man hat sie für schuldig befunden. Man hat sie dafür gehängt.«

Die grünen Augen des Mädchens durchdringen sie. Wer bist du?, fragt sich Frances still. »Wer hat dir das beigebracht?« Sie deutet auf die Spielkarten, um das Thema zu wechseln.

»Mein Vater. Kaum war ich alt genug, nahm er mich mit auf die Straße. Kartentricks waren sein Beruf, Ihr versteht.« Sie legt den Säugling an die andere Brust. »Übrigens seid Ihr nicht

die Einzige hier, die zu *Fall* gekommen ist.« Sie dehnt das Wort »Fall«, als spräche sie von der Vertreibung aus dem Paradies.

Frances ist versucht, dem Gespräch ein Ende zu setzen und das Mädchen für seine Ungehörigkeit zu schelten, doch sie spürt, sie muss Vorsicht walten lassen. »Ach ja?«

»Ja, ich bin ohne Gemahl schwanger geworden und habe ein totes Kind zur Welt gebracht.«

»Das weiß ich, Nelly. Aus dem Grunde bist du doch hier.« Unter der harten Schale des Mädchens meint Frances einen Quell der Traurigkeit zu erkennen, sodass sie ihre früheren Bedenken infrage stellt; sie hält es für unwahrscheinlich, dass Bacon oder Coke den Kosmos einer Frau wie Nelly kreuzen. Eine wohlgeborene junge Frau voller Missgunst, die man schickt, damit sie Bericht erstatte, vielleicht, aber ein Mädchen wie Nelly, das bezweifelt sie. Es muss, weiß Gott, schon schwierig genug gewesen sein, eine Frau zu finden, die bereit ist, das Kind einer Mörderin zu stillen.

»Ihr wisst aber nicht, wer der Vater meines Kindes war.«

Sie hat Frances' Interesse geweckt. »Wer war es denn?«

Nelly senkt den Blick. »Mein Vater.«

Damit hat Frances nicht gerechnet. Obgleich sie sehr wohl weiß, dass Derartiges geschieht, ist sie zutiefst erschüttert. In ihrer Welt hat Jungfräulichkeit einen zu hohen Wert, als dass man sie schändet. Aber dieses Mädchen hat nichts von Wert an sich außer ihrem Verstand.

»Ihr glaubt mir nicht? Das überrascht mich nicht. Leute wie Ihr glaubt niemals Leuten wie mir.« Nelly scheint nicht einen Funken Selbstmitleid zu haben.

Frances verspürt plötzlich Mitgefühl. »Du musst ...« Sie zögelt sich, damit sie nicht ausspricht, Nelly müsse sich gewünscht haben, dass die Hexe aus der Nachbarschaft einen Fluch über

den Vater verhängt. Es wäre unklug, das Gespräch wieder auf die Hexerei zu lenken. Stattdessen sagt sie: »Du musst nicht mehr gewusst haben, wem auf der Welt du trauen kannst. Hat dich darum deine Mutter verstoßen?«

Nelly nickt. »Manches lässt sich eben nicht ändern.«

»Das stimmt.« Frances ist beeindruckt von dem stoischen Gleichmut des Mädchens. Eine Eigenschaft, die sie bewundert.

»Wirklich dumm, ja, aber ich habe mir oft gewünscht, in eine Familie wie Eure hineingeboren zu sein, eine arrangierte Ehe mit einem reichen Mann einzugehen ...« Ihre Worte versiegen. »Wie war das für Euch?«

Gegen ihre Absicht öffnet Frances sich allmählich. »Ich nehme an, du weißt bereits, dass ich als Mädchen mit dem jungen Earl von Essex verheiratet wurde.« Es überrascht sie geradezu, dass seit dieser Hochzeit bereits zwölf Jahre vergangen sind. »Die Verbindung war dazu ausersehen, ein altes Zerwürfnis zwischen meiner und seiner Familie auszusöhnen.« Bei all den Geheimnissen, über die sie schweigen muss, tut es ihr gut, etwas über sich zu erzählen. »Anfangs haben wir nicht zusammengelebt. Er wurde für seine Ausbildung ins Ausland geschickt. Und ich war noch recht jung, weißt du, und meine Mutter befürchtete, ich würde eine Geburt nicht überstehen. Die Schwierigkeiten begannen erst sehr viel später, als wir einen gemeinsamen Hausstand gründeten.«

**

Ich zog den kurzen Strohhalm. Der Onkel band mir sein seidenes Taschentuch um die Augen. Wir alle spielten zusammen: meine beiden Zofen; der Onkel und sein Diener; mein Lieb-

lingsbruder Harry; Essex' drei Ehrenmänner; selbst der Geistliche wollte mitspielen. Nur Essex weigerte sich und saß so steif auf einem Stuhl, als hätte man ihn aus Karton ausgeschnitten. Seit unserer Ankunft an jenem Nachmittag hatte er kaum ein Wort gesprochen.

Chartley, sein Haus, lag sehr abgeschieden. Wir waren fünf Tage unterwegs gewesen, bis wir die große Burgruine auf einem Hügel und das Haus dahinter erblickten. Es wäre gelogen, würde ich behaupten, ich wäre bei der Ankunft nicht enttäuscht gewesen: Obgleich es riesig war, roch es nach Staub und war düster, denn die Fenster waren zu klein, um die Gemächer in Licht zu tauchen. Das ganze Haus war finster – in der Nacht knackte und ächzte es, als lauerten Gespenster unter den Holzdielen, und es war schief: Legte man eine Perle auf die eine Seite der Halle, rollte sie bis zur anderen. Ist man an Häuser gewöhnt wie an jene, in denen ich aufwuchs – neu und prächtig, mit viel Glas und glattem kühlen Marmor, sonnendurchflutet, mit Ausblicken auf sanft geschwungene Landschaften, an Häuser, in denen das Leben toste –, dann ist man verdorben.

Der Onkel, Harry und ich warteten in der Halle, dass Essex erschien, und ich versuchte mir vorzustellen, was für ein Mann er nach all diesen Jahren geworden war. Eine alte Uhr tickte laut, und seine gemalte Verwandtschaft blickte mich finster von den Wänden an, was mich daran erinnerte, dass ich mit dem Gedanken aufgewachsen war, sie seien Feinde der Howards. Sein Vater, der alte Graf von Essex, war in Seide gewandet und blickte selbstgefällig, als gehörte ihm die Welt.

»Er war unerträglich anmaßend«, sagte der Onkel, als er auf das Gemälde deutete. »Gut, dass er aus dem Weg ist.« Er machte eine hackende Geste am Hals. »Eine Schande, dass seine Fraktion von verdammten protestantischen Fanatikern fortbesteht.«

Ein arglistiges Lächeln machte sich auf seinem Gesicht breit.
»Ah, aber nun sollen wir alle Freunde sein.«

»Das ist mir zu verdanken.« Ich konnte meine Bitterkeit nicht verbergen. Innerlich verfluchte ich diese Ehe, die mich an diesen finsternen Ort geführt hatte.

Seine Antwort war frostig. »Du bist nun zwanzig Jahre alt, alt genug, um die Bedeutung von Diplomatie zu verstehen.«

Natürlich war auch ich mit Gemälden von Verwandten an den Wänden aufgewachsen. Auch mein Großvater und Urgroßvater waren vor langer Zeit hingerichtet worden. Mir kam der Gedanke, dass Essex und ich außer geköpften Vorfahren nichts gemeinsam hatten. Ein Kribbeln im Rücken, das Gefühl, beobachtet zu werden, ließ mich umdrehen, und ich entdeckte Essex, der oben auf der Galerie stand. »Ich hoffe, Eure Reise war nicht allzu beschwerlich.« Als er die Treppe herunterkam, fragte ich mich, ob er uns wohl belauscht hatte.

Als er näher trat, sah ich, dass er nicht mehr der frisch aussehende Knabe war, den ich von vor nunmehr sechs Jahren am Altar in Erinnerung hatte. Ich bemühte mich, mein Erschrecken mit einem Lächeln zu überspielen. Ich wusste, dass er arg unter den Pocken gelitten hatte – anderthalb Jahre hatten sie ihn außer Gefecht gesetzt und unser Wiedersehen verzögert. Ich hatte angenommen, er hätte einige wenige Beulen und Narben, aber nichts hätte mich auf die entsetzlichen Krater vorbereiten können, die seine Wangen überzogen, und auf die Haut um sein linkes Auge herum, die angeschwollen und verzerrt war, als hätte er eine schlimme Verbrennung erlitten.

»Ihr findet mich monströs«, sagte er. Ja, neben Harry, der jünger und größer war, mit makelloser Haut und glatten dunklen Haaren, sah er tatsächlich monströs aus. Harry war wie ich.

»Nein.« Mein Lächeln war eingefroren. »Aber habt Ihr Schmerzen?« Ich zwang mich, ihn nicht anzustarren.

»Ich suche nicht Euer Mitgefühl.« Er hatte mit den Schultern gezuckt, als er das Thema wechselte und einen der Diener bat, uns unsere Gemächer zu zeigen.

Die Augenbinde saß sehr fest, sodass ich mich in vollkommener Dunkelheit befand. Unbekannte Hände drehten mich, dann ließ man mich allein mit ausgestreckten Armen mitten im Gemach stehen. Ich hörte Gelächter und huschende Füße, als ich die ersten zögerlichen Schritte wagte. Sie neckten mich und hasteten umher, »hier drüben«, riefen sie, bis ich endlich eine Schulter erwischte. Ich erkannte, dass es Essex war, der da sagte: »Nein, nicht mich«, und mich fester von sich stieß, als es notwendig gewesen wäre. Ich strauchelte und wäre beinahe gefallen. Nach einer nicht enden wollenden Jagd erhaschte ich schließlich den Saum eines Gewands.

»Wer mag das sein?« Ich strich über Kleider, die ich auf der Stelle als die des Onkels erkannte. Doch ich gab anderes vor, betastete Hals und Gesicht, stupste und strubbelte absichtlich durch sein Haar und sagte: »Ich kenne nur einen, dem Haare aus den Ohren wachsen.«

»Du kleines Biest!« Der Onkel lachte schallend. Er nahm mir die Augenbinde ab. »Dafür musst du bestraft werden.« Er begann, mich zu kitzeln. »Sag, dass es dir leidtut.«

Hilflos vor Lachen fiel ich zu Boden, keuchte nach Luft, flehte ihn an aufzuhören. Er wollte eine Entschuldigung. Das war ein altes Ritual: Ich gab nie nach. Ich würde es aushalten, bis ich blau anlief und ohnmächtig würde, wenn es denn sein müsste. Doch durch meine Hysterie hörte ich meinen Gemahl sagen: »Dieses unschickliche Schauspiel sehe ich mir nicht länger an.«

Es wurde still im Gemach. Der Onkel ließ von mir ab, und wir sahen Essex hinausgehen.

»Es ist doch nur ein harmloser Spaß«, rief ich ihm hinterher. »O mein Gott.« Plötzlich war ich verunsichert. »Offenbar habe ich einen Spielverderber geheiratet.« Ich stieß ein Lachen aus, doch es klang hohl.

»*Er* hat doch sein früheres Versprechen nicht eingelöst, nicht wahr?«, meinte Harry. Er hatte recht. Der strahlende, verwegene Knabe meiner Erinnerung, den ich geehlicht hatte, und dieser Mann hier passten nicht zusammen. »Ob er wohl auf seinen Reisen durch Europa einen Besenstiel verschluckt hat?«

Eine der Zofen kicherte hinter vorgehaltener Hand, und der Onkel raunte mir zu, sodass es die anderen nicht hörten: »Sei unbesorgt, Frances. Er wird rasch andere Töne anschlagen, wenn er erst einmal das Vergnügen hatte...«

Ich schlug ihm auf die Hand und ermahnte ihn, nicht so ungehobelt zu sein.

Später hielt ich es für klug, Essex' Gemächern einen Besuch abzustatten, um die Scharte auszuwetzen, und fand ihn halb entkleidet auf seinem Bett. Er war nicht allein.

Er starrte mich an. »Was in Teufels Namen tut Ihr ungebeten hier?« Er schrie. »Hinaus mit Euch, dummes Gör.«

Ich hätte mich umgedreht und wäre weggelaufen, aber ich fühlte mich wie angepflockt, ich wusste nicht, was ich ansonsten hätte tun sollen, ich stand da und wartete verdutzt, bis die Arme und Beine sich entwirrten. Sie war noch halb hinter den Bettvorhängen und nestelte herum, um ihre Strümpfe anzuziehen. Sie waren kostbar, aus feiner Seide mit einem Rosenmuster bestickt, und ich fragte mich, ob sie wohl ein Geschenk von ihm waren. Er erhob sich, und wir standen voreinander, als rüsteten wir uns für einen Kampf.

»Verschwindet!« Seine Spucke landete in meinem Gesicht. Ich rührte mich nicht. Er fiel rückwärts aufs Bett und schlug die Hände vors Gesicht, was mich an ein Kind erinnerte, das glaubt, wenn es sein Gesicht verbirgt, könne niemand es sehen.

Die Frau, endlich angekleidet, erschien und entsprach so gar nicht dem, was ich erwartet hatte. Sie war füllig mit einem runden Gesicht und schön gewelltem rotbraunem Haar, das sie hübscher aussehen ließ, als sie war. Aber sie war alt, vielleicht sogar so alt, dass sie seine Mutter sein könnte.

Sie schlich mit einem kleinen Hofknicks an mir vorbei und zur Tür hinaus, wir zwei blieben allein zurück.

»Schaut«, sagte ich, als ich meine Stimme wiedergefunden hatte. »Sollen wir noch einmal von vorne anfangen – so als hätte ich sie nie gesehen?« Ich setzte mich neben ihn aufs Bett. Die Decken rochen muffig, als wären sie seit Monaten nicht gelüftet worden. Wir saßen schweigend da. Einer seiner Hunde, der zusammengerollt vor dem Kamin lag, zuckte im Schlaf. Essex ballte seine Hände zu Fäusten und öffnete sie wieder, seine Finger waren langgliedrig und schmal. Ich hatte sie bei unserer Hochzeit bemerkt und sehr schön gefunden, ich hatte mir vorgestellt, er spiele mit diesen Fingern auf einer Laute und singe mir Liebeslieder, so ein dummes Mädchen war ich. Ich berührte sie.

»Lasst das!« Mit tränenüberströmtem Gesicht wich er zurück. Das entsetzte mich. Weinen war bei uns zu Hause verpönt, auch bei Mädchen, darum hatte ich in meiner Kindheit Taktiken entwickelt, um mich zu beherrschen. Es half, wenn ich mir auf das Innere der Wange biss, bis ich Blut schmeckte.

»Das macht mir nichts aus.« Es *machte* mir nichts aus. Der Onkel hatte mich auf der Reise gewarnt, dass mein Gemahl Mätressen haben könnte. Mit ganz sanfter Stimme sagte ich zu

ihm: »Wir kennen uns bislang kaum. Aber wir müssen, wisst Ihr, das tun, was Ehepaare tun.«

Noch immer weigerte er sich, mich anzusehen. Ich löste den Gürtel meines Nachtgewands, zog es über den Kopf aus und legte mich aufs Bett. Manch junge Frau fürchtete die Nacktheit, aber ich nicht. Ich schämte mich nicht für meinen Körper. Es ergab für mich keinen Sinn, dass Gott uns einen Körper gegeben hatte, jedoch darauf beharrte, dass wir keine Freude an ihm haben sollten.

Vor Wut schäumend, drehte er sich zu mir. »Du schamlose kleine Hure.« Seine Hände waren zu Fäusten geballt, die Knöchel schimmerten weiß.

»Aber ich bin doch Eure Gemahlin.« Bei diesen Worten durchzuckte mich der Gedanke, dass ich nicht wirklich seine Gemahlin wäre, bis wir die Ehe vollzogen hätten.

Er antwortete nicht, schleuderte nur mein Nachtgewand auf mich, das ich ungelenk wieder überstreifte. »Nun hinaus!« Seine stille Wut peinigte mich, als ich auf dem Boden krabbelnd nach meinen Pantoffeln suchte, endlich fand ich sie und huschte aus dem Gemach; ich wünschte, ich wäre unsichtbar.

Die Mätresse schlich draußen im Dunkeln umher. Hätte ich mehr Selbstvertrauen gehabt, hätte ich etwas zu ihr gesagt, hätte ihr gezeigt, dass ich nicht eingeschüchtert war, doch stattdessen ging ich stumm an ihr vorbei, als wäre *ich* die Betrügerin.

Ich lief geradewegs in das Gemach des Onkels, wo er mit Harry würfelte. Der Onkel lachte laut auf, als ich erzählte, was geschehen war. »Du wirst doch wohl herausfinden, was mit einem Mann zu tun ist, Frances. Es ist nicht so schwierig.«

Ich nahm seine Leichtigkeit dankbar auf, denn zuvor war es so peinlich und bleiern gewesen. »Ich habe mein Bestes gegeben.«

»Da bin ich mir ganz sicher – der Kerl sollte seinen Kopf untersuchen lassen.« Er tätschelte meine Hand und versicherte mir, dass wir uns mit der Zeit aneinander gewöhnen würden.

»Er hat mich eine schamlose Hure geschimpft«, sagte ich.

Der Onkel schnaubte. »*Er* sollte sich glücklich schätzen.«

»Bastard«, knurrte Harry. »Dafür sollte ich ihm meinen Degen in den Bauch rammen.« Es war typisch Harry, dass er mir zu meiner Verteidigung zur Seite sprang. Er war ein Hitzkopf, wohingegen ich zu schätzen gelernt hatte, gleichgültig unter welchen Umständen, ruhig zu wirken.

»Kein Aufhebens! Hörst du?«, mahnte der Onkel mit einschüchternder Entschiedenheit.

Ich fragte ihn, was ich wegen der Mätresse unternehmen solle. Er riet mir, nichts zu tun, und fügte hinzu: »Sie wird schon verschwinden. Wie alle.« Er schüttelte die Würfel in der Hand und warf sie auf den Tisch. »Und verschwindet sie nicht, kann man nachhelfen.«

Mir schnürte sich der Magen zu, und Harrys und meine Blicke trafen sich. Wir dachten beide an den Kaplan in unserer Kindheit. Harry und ich hatten ihn in den Stallungen an einem Balken aufgehängt gefunden, von seinen baumelnden Schuhen tropfte Urin. Er hatte den Onkel verärgert. Es hieß, es sei Selbstmord gewesen.

Als ich die beiden verließ, ging ich noch nicht zu Bett, sondern in die Kapelle, wo ich im Finstern niederkniete und Gott still anflehte, er möge meinem Gemahl Liebe für mich einflößen.

Erzählt mir, was sich in den Gemächern des Prinzen zugetragen hat.« Das Nervenzucken in James' Augenlid war kräftig, was für gewöhnlich bedeutete, dass er müde oder besorgt war oder beides.

»Er hat den Vorschlag abgelehnt.« Ich bemühte mich, aufmerksam zu sein und für einen Augenblick mein obsessives Nachdenken aufzugeben, wie ich Frances Howard zu meiner Geliebten machen könnte.

»Wenn ich ehrlich bin, habe ich nicht erwartet, dass er einwilligt.« Er hob die Arme, sodass ich ihm die Jacke ausziehen konnte, die zu eng war und deren Schnüre unter Spannung standen. »Es ist ja gut und schön, dass Henry sich eine protestantische Braut wünscht. Aber keines dieser deutschen Mädchen hat auch nur einen lumpigen Penny. Er strotzt vor Prinzipien. *Eines Tages* wird er verstehen, dass die Dinge nicht so einfach sind.«

Ich wusste, was er mit *eines Tages* meinte: den Tag, an dem Prinz Henry zum König würde. »Sobald kommt der Tag nicht. In Euch pulsiert das Leben. Ihr Stuarts seid robust.«

»Wenn mich nicht ein Mörder dahinrafft«, sagte er bitter und schälte sich aus dem Kleidungsstück, dem der Duft von Moschus entströmte.

Wir schwiegen. Das Gespräch hatte mich verstimmt, und ich quälte mich mit dem Gedanken, dass meine eigene Stellung, sollte James sterben, heikel sein würde, es sei denn, ich fände einen Weg, mir Unterstützung zu sichern. Mir war schmerzlich bewusst, dass es mir an einflussreichen Verbindungen fehlte. Ich tauchte ein Tuch in die Wasserschüssel und fuhr damit über seine Brust. Sein Körper hatte zwar an Festigkeit verloren, doch für einen Mann in der Mitte der Vierziger war er noch sehnig und stark. Er betonte immerzu, durch mich fühle er sich wieder jung, doch ich fragte mich, ob die zweiundzwanzig Jahre, die uns trennten, nicht eines Tages die gegenteilige Wirkung haben würden.

»Zweifellos beten jede Nacht Southampton und der ganze Rest der Essex-Schar, die meinen Sohn umschwirren wie Fliegen ein Stück Scheiße, dass ich tot umfalle und sie mit einem jungen König zurücklasse, der vollkommen unter ihrem Einfluss steht. Sie würden mir ins Grab helfen, wenn sie ungestraft davonkämen. Und noch ehe meine Leiche kalt wäre, würden sie mit Spanien einen Krieg anzetteln.«

Sein Knie begann, auf und ab zu wippen. Sanft legte ich meine Hand darauf, um es zur Ruhe zu bringen, strich vor und zurück und war noch immer nicht in der Lage, die Gedanken an meine eigene Zukunft abzuschütteln.

»Sie alle *denken*, sie wollen einen Soldatenkönig, der durch den Feldzug zu Ruhm und Ehre kommt. Aber haben sie erst, was sie beehrten, werden sie erkennen, dass Krieg eine abscheuliche Angelegenheit ist. Wenn du auch nur eines von mir lernst, Robbie, dann, dass die Diplomatie eine weit stärkere Waffe ist.« Er hielt inne, als wäre er tief in Gedanken.

»Warum nicht Southampton ausschalten?«

Er sah mich schief an. »Sie mit ihrem eigenen Spiel schla-

gen? Das entspricht dir nicht.« Ich wollte einschränken, was ich gesagt hatte, ihm erklären, dass es mir nicht ernst damit gewesen sei. Ich wollte nicht, dass er so über mich dachte, doch er sprach schon weiter. »War der junge Essex dabei?«

»Nein, aber seine Gemahlin.« Ihr Lächeln blitzte in meinem Kopf auf.

»Frances Howard ... so eine Verschwendung für diesen uncharmanten Schnösel. Er ist wirklich eine Enttäuschung. Nicht annähernd von der Wesensart seines Vaters.«

Ich kämmte ihm die Haare und rieb Salbe in seine trockene Haut. Sie war schlechter als sonst, an manchen Stellen erhaben und wund. Ich hatte ihn lieber, wenn er auf sein menschliches Sein mit all seinen Schwächen reduziert war, wenn er den König ablegte, denn in diesen intimen Augenblicken waren wir einfach zwei gewöhnliche Männer und auf seltsame Weise ebenbürtig – natürlich, das war eine Illusion.

»Henry hat mich zu einem Kampf herausgefordert. Ich habe eingewilligt.« Als ich die Salbe mit dem Deckel verschloss, sah ich, dass er die Stirn runzelte.

»Um Gottes willen, Robbie, du kannst doch nicht ...«

»Es war nur ein Fechtduell.« Ich zog meine Pfeife hervor und drückte eine Prise Tabak in ihren Köcher.

Sein Gesichtsausdruck wurde weicher. »Ich dachte ...«

»Für was haltet Ihr mich?«

»Ich vermute, du hast ihn gewinnen lassen.«

»Eigentlich nicht.« Ich grinste, zündete meine Pfeife an, nahm einen tiefen Zug und blies Rauch aus.

»Ich wette, das hat Henry nicht gefallen.« Er lachte, und ich wusste, ich hatte ihn in meinen Fängen. Humor ist eine starke Kraft, dazu muss man nur die Stückeschreiber befragen.

»Euer Sohn war tatsächlich vollkommen ritterlich. Aber

Southampton gefiel es nicht. Ihr hättet sein Gesicht sehen sollen ... wie ein Affenarsch.«

»Oh, Robbie«, stammelte er und zog mich an sich. »Was täte ich ohne dich, ohne deine Aufheiterungen?« Er schlang die Arme um mich, drückte mich an sich und presste seine Lippen auf meine. Die stinkende Salbe mit seinem Geruch darunter verursachte mir plötzlich Übelkeit.

Einen Augenblick sah ich Frances' dunkle Augen vor mir, die sich durch meine Haut bohrten, und ich war froh, dass James mir nicht ins Gesicht blicken konnte, da ich befürchtete, mein Ekel ließe sich daran ablesen.

Ich zog mich etwas zurück und nahm wieder einen Zug aus meiner Pfeife, doch sie war erloschen. »Northampton kam wegen einer privaten Unterredung zu Henry. Später wollte er mich sehen. Ich weiß nicht, warum. Bislang hat er noch nie irgendein Interesse an mir gezeigt.«

»Lass ihn nicht aus den Augen«, sagte James. »Sicher will er irgendetwas, aber es wird gut getarnt sein. Wahrscheinlich möchte er durch dich an mich herankommen. Behalte das also im Kopf, wenn er dir schmeichelt, was er gewiss tun wird.« Er streichelte mir mit rauen Fingern über die Wange.

»Aber er genießt doch Eure Gunst ohnehin, nicht wahr? Wie alle Howards.«

»Im Moment, ja ... aber Northampton weiß besser als die meisten, dass man sich die Gunst warmhalten muss.« James unterdrückte ein Gähnen.

»Ihr seid müde. Ihr seid seit dem Morgengrauen auf den Beinen. Warum ruht Ihr Euch nicht aus?« Ich wollte wirklich eine Weile von ihm befreit sein und allein die vormittäglichen Ereignisse überdenken. Ich klopfte auf das Bett.

Er setzte sich. »Leg dich zu mir, Robbie. Zieh das aus.« Er

zerrte an meinem Ärmel und sah mich mit schweren Augen an.

Als ich ihm durchs Haar strich, wanderte seine freie Hand zu meinem Schritt, und seine Atemzüge wurden tiefer.

»Zieh das aus. Ich möchte dich ansehen.« Er wurde hartnäckiger. »Seit wann bist du so schüchtern?« Er verlor die Geduld und zerrte noch immer an meinen Kleidern.

Ein lebhaftes Bild von Frances, von ihrem Finger in ihrem Mund, lenkte mich ab, und ich wusste, dass er meine Erregung falsch deutete.

Doch er nahm seine Hand weg und zog ein gefaltetes Blatt Papier aus meinem Ärmel. »Was ist das?«

Ich entriss es ihm. »Nichts.«

»Nichts?«

»Nur ein Pulver, das der Arzt mir für meine Halsschmerzen verschrieben hat.«

Er sah mich mit schrägem Kopf an. »Ich wusste nicht, dass es dir nicht gut geht.«

Ich konnte nicht sagen, ob er mir meine Lüge abnahm. »Wirklich, es ist nichts.« Ich schob das gefaltete Papier zurück in meinen Ärmel. Darin befand sich Frances' weggeworfener abgebrochener Fingernagel.

Zum Glück klopfte in diesem Moment ein Diener an. Eilig rafften wir uns auf, und ich öffnete die Tür. Er wolle mich zum Northampton House geleiten. James beschwerte sich, als ich meine Sachen zusammensuchte. »Dieser Schurke! Was zum Teufel will er überhaupt von dir?«

Wir brauchten einander, James und ich, jeder auf seine Weise. Mir fehlte ein Vater, und er ... Nun ja, ich kann nicht für ihn sprechen. Die Liebe zwischen einem reifen und einem jungen Mann sei die reinste, die es gebe, hatte er immer behauptet.

»Siehst du, Robbie...«, hatte er gesagt, »... die Frauen sind von Natur aus trügerisch mit ihrem Pomp und Putz und den angemalten Gesichtern. Du weißt nie, was sie wirklich sind. Ein Mann hingegen zeigt der Welt seinen wahren Charakter.« Das ließ mich nun an Frances' sauber gewaschenes Gesicht denken.

Es war bereits Abend, als ich im Northampton House eintraf. Das Gebäude wollte beeindrucken, selbst Whitehall wirkte daneben schäbig. Seine polierten Oberflächen glänzten, und seine Decken waren hoch, hoch genug, um zwei geschwungenen Treppen Platz zu bieten, die sich zu beiden Seiten der Halle erhoben und oben zu einer Galerie zusammenfanden. Nachdem ich hinaufgegangen war, blieb ich einen Augenblick stehen, um das eingelegte Muster des Bodens unten zu bewundern, ehe ich die Galerie betrat.

Northampton stand am anderen Ende in einem Türrahmen und bat mich herein. Sein Arbeitszimmer war intimer und von mehreren Lampen erhellt. Auf dem Schreibtisch stand eine verlassene Schachpartie, von einem Gegner keine Spur, nur ein Hund, der sich auf dem Boden ausstreckte und den Kopf hob, um den Gast zu mustern.

»Gut, dass Ihr gekommen seid.« Die Direktheit seines Blicks erinnerte mich an seine Großnichte, obgleich seine Augen von Falten umgeben und schärfer, gewiss weniger warm waren. In Anbetracht seines Rufs überraschte mich seine Freundlichkeit, wengleich ich auch ein wenig auf der Hut war.

Er schenkte mir Wein ein. »Ich habe von Eurem Fechtduell mit dem Prinzen gehört. Klang sehr beeindruckend.« Sein Verhalten dümpelte am Rande des Schleimigen, und ich nahm an, er schmiere mir Honig ums Maul, damit ich bei James ein gutes Wort für seine Beförderung einlege. Also sagte ich nicht

viel und hoffte, ihn aus der Reserve zu locken. Es konnte nicht mein Schaden sein, wenn mir ein Mann wie er einen Gefallen schuldete.

Doch von einer Beförderung war gar nicht die Rede. Er sprach von einem Turnier, das er veranstalten werde, und fragte, ob ich teilnehmen wolle. Ich zeigte ein gewisses Interesse, blieb aber zweideutig. »Aber fällt nicht vom Pferd und brecht Euch das Bein, wie bereits einmal geschehen.« Er schnaubte vor Lachen. »Das hat Euch doch keinen Schaden zugefügt, oder?« Er schlug mir auf den Rücken. Er spielte auf den Unfall an, der mir anfangs die Aufmerksamkeit des Königs eingebracht hatte. Noch ehe meine Knochen zusammengewachsen waren, hatte ich in seinem Bett gelegen.

»Unterdessen bin ich ein besserer Reiter.« Auch ich lachte. Die schreckliche Schmach dieses Sturzes war längst Vergangenheit, sie war durch die königliche Aufmerksamkeit und meinen raschen Aufstieg gelindert worden, andere Favoriten wurden weggestoßen, um mir einen Platz zukommen zu lassen.

Er erklärte mir das Motto des Turniers und wie er es sich vorstelle, wie viele Pferde dabei seien und wer teilnehmen werde. »Die Howards werden die Essex wie Stümper aussehen lassen. Southampton und Pembroke halten sich für Kämpfer, aber wir werden sie in die Schranken weisen.«

Ich wusste, wo mein Platz in diesen Fraktionen bei Hofe war. Ich gehörte weder zu der einen noch zu der anderen. Ich gehörte zum König. Vielleicht war ich wie der Narr auf der Spielkarte, der fröhlich über die Klippe spaziert und dabei gen Himmel schaut.

»Es besteht kein Zweifel, wenn Ihr Euch uns anschließt, werdet Ihr den jungen Essex in den Schatten stellen«, sagte er.

Ich erkannte, dass er meine Eitelkeit herausforderte, doch

die Aussicht, womöglich Frances' Gemahl vom Pferd zu stoßen, war so verlockend, dass ich der Teilnahme zustimmte.

Er konnte seine Freude nicht verhehlen und wiederholte seine Äußerung über die Niederlage der Essex. Mir kam in den Sinn, dass es James wohl erfreuen würde, wenn auch ich einmal Partei ergriffe.

»Habt Ihr es gelesen?«

Ich verstand nicht, was Northampton mich fragte, bis er auf das Buch auf dem Tisch deutete, über das ich gedankenverloren strich. Ich nahm es in die Hand. Den Rücken zierten die Worte *Troilus und Criseyde*. »Dichtung interessiert mich nicht so sehr.«

»Das sollte es aber. Alle rühmen den Wert des Lesens von politischen Traktaten, aber ich habe meine größten Lektionen aus der Poesie gelernt. Und dieses hier ...« – er nahm mir das Buch aus der Hand – »... dieses ist majestätisch. Es handelt von einem Krieger, den die Leidenschaft für eine Frau zerstört – von der Liebe vergiftet.« Er sah mich an. »Seht an, ich habe Eure Faszination geweckt.« Ich lachte und gab ihm recht.

»Frauen!«, sagte er. »Ursache aller Probleme, aber wäre die Welt ohne sie nicht viel ärmer?«

»Da kann ich wohl nicht zustimmen. Ich bin der Meinung, Stolz und Gier sind eine viel größere Quelle für Probleme als die Frauen.«

Er reckte den Hals und wirkte überrascht. Vielleicht war er Widerspruch nicht gewohnt. »Nun ja, dieses hier lässt anderes vermuten.« Er klopfte auf das Buch. »Seht Ihr, Liebe kann Euch überraschen und Euch ohne Eure Erlaubnis zu ihrem Gefangenen machen.« Er prustete vor Lachen. »Da wir gerade von Frauen sprechen ...«, er hielt sich das Buch an die Nase und atmete tief ein, »... habt Ihr je über eine Ehe nachgedacht?«

Damit hatte ich nicht gerechnet. »Nein, das habe ich nicht.«

Und es stimmte, diese Idee war mir nie in den Sinn gekommen. Ich war vielmehr darauf bedacht, meinen Platz in der Welt zu finden.

»Wenn Ihr meinen Rat wollt, nehmt ein Mädchen aus einer alten Familie – gutes Blut ist immer von Vorteil.«

»Meine Pflichten gegenüber dem König nehmen mich sehr in Beschlag.« Eine der Lampen flackerte mit einem Mal, rauchte und erlosch, sodass die Hälfte des Gemachs in Dunkelheit versank.

»Natürlich, das ist so, natürlich, aber der König wird Euch nicht ohne Sprösslinge sehen wollen, dessen bin ich mir sicher.« Er füllte wieder meinen Becher. »Ich habe einen Vorschlag.« Mit geneigtem Kopf und einem sympathischen Lächeln auf den Lippen sah er mich an. Ich ahnte, dass wir endlich beim wahren Grund angelangt waren, weshalb er mich hatte rufen lassen. »Ein Mädchen aus dem Howard-Clan könnte die Aufgabe erfüllen. Ihr und ich können einander sehr hilfreich sein. Wir Howards haben sehr großen Einfluss.« Er hielt inne. »Und ich mag Euch.« Er klopfte mir auf die Schulter. »Also, ich habe eine Großnichte ...«

Ich verfluchte das Blut, das mir durch die Wangen rauschte, da mir Frances ungebeten in den Sinn gekommen war, wobei mir doch sehr wohl bewusst war, dass er nicht sie gemeint haben konnte. Ich wusste, dass sie mehrere unverheiratete Schwestern hatte. Er schien meine Verlegenheit nicht zu bemerken und stöberte auf seinem Schreibtisch.

»Irgendwo habe ich ein Bild des Mädchens.« Schließlich reichte er mir eine Miniatur einer überrascht dreinschauenden Frau. Ich hatte auf mehr Ähnlichkeit mit ihrer Schwester gehofft, zumindest auf einen Schimmer ihres nicht einzuordnenden Verstands. Die Enttäuschung muss mir im Gesicht ge-

standen haben, denn er sagte: »Ich weiß, sie ist ein wenig unscheinbar. Aber das ist nicht der Punkt. Der Punkt ist, dass Ihr durch sie Teil unserer Familie würdet.« Er nahm einen Wachsstock und zündete die erloschene Kerze wieder an, nachdem er das schwarze Ende des Dochts abgeknipst hatte. »Würdet Ihr es in Betracht ziehen?«

Mir fehlte es nicht an Gespür. Ich wusste sehr wohl, dass auch er aus der Verbindung zu mir einen großen Gewinn schlagen würde, denn schließlich genoss ich die Nähe zum König. Doch der Vorteil lag nicht allein auf seiner Seite. Mir schwirrte der Kopf. Eine Allianz mit dem großen Howard-Clan würde meinen Niedergang verhindern, sollte James irgendetwas zustoßen.

»Ich werde gewiss darüber nachdenken«, sagte ich und gab ihm das kleine Porträt zurück, weil ich mich verabschieden wollte.

Mit einem Lächeln hielt er mir das Buch hin. »Hier, warum borgt Ihr es Euch nicht aus? Es wird Euch bestimmt gefallen.«

Dankend nahm ich es entgegen. »Von der Liebe vergiftet, sagtet Ihr?«

Noch immer lächelnd nickte er bedächtig, zog die Augenbrauen hoch, als wüsste er etwas, das ich nicht wusste.

Sie

Es ist dunkel draußen, und Regen prasselt an die Fenster, was zumindest den nächtlichen Chor unmenschlicher Geräusche übertönt, die Frances verrückt zu machen drohen. Alles ist von Feuchtigkeit durchdrungen. Sie beginnt, ihr Haar zu entflechten, in der Hoffnung, dass es vor dem Feuer ein wenig trocknet; mit tauben Fingern zieht sie die Nadeln heraus.

Das Baby seufzt im Schlaf. Nelly, die seltsam unempfindlich für die Kälte ist, mischt ihre Spielkarten, wobei sie ihr in einem unterbrochenen Strom magisch von einer Hand in die andere fliegen. Sie hat Frances einen ihrer Tricks beigebracht, doch nur langsam stellen sich Fortschritte ein. Frances staunt über Nellys Tricks: Trotz ihrer Bereitschaft, über die intimsten Dinge ihres Lebens zu sprechen, hat dieses Mädchen etwas Undurchdringliches an sich.

»Lasst mich Euch helfen.« Nelly legt die Karten beiseite und stellt sich hinter Frances, die ihr den Kamm reicht. »Der Länge nach.« Nelly hält einen halb entflochtenen Zopf vorsichtig am Ende, als könnte er sie überraschend angreifen und beißen.

Frances erinnert sich, dass ihr Großonkel, als sie Kind war, sie bat, sie möge für ihn ihr Haar herunterlassen, um es zu kämmen, währenddessen erzählte er ihr die Geschichten der Howards, erklärte ihr alles über Macht, wie schwer sie zu erringen sei und

wie leicht man sie verliere. »Du musst Widerstandskraft lernen«, sagte er immer wieder, wickelte sich eine ihrer Strähnen um die Hand und ruckte fest daran. Gab sie keinen Ton von sich und beherrschte sie ihren Atem so sehr, dass er nicht einmal bebte, hörte er auf.

»So dick, so wundervoll.« Nelly führte den Kamm vorsichtig durchs Haar. »Meine wachsen nicht über die Taille hinaus, und die Spitzen sind alles Rattenschwänze.«

Frances sieht hinab auf ihre Hände: Sie hat eine Haarnadel verbogen. »Ich sollte sie abschneiden, das wäre bequemer.« Nelly ist entsetzt, aber Frances meint es nicht ernst. Wie Samson würde sie befürchten, ihre Kräfte zu verlieren.

Nelly schlägt ein Kartenspiel vor, und eine Weile spielen sie wortlos. Frances beobachtet, dass Nelly ihre Karten eng gefächert hält und sie mit Präzision ordnet und neu ordnet.

Schließlich sieht Nelly auf. »Ich verstehe nicht, warum Ihr einen Mann ehelichen musstet, den Ihr nicht mochtet. Ich dachte, Leute wie Ihr hätten das Recht, eine Partie auszuschlagen.«

Frances fragt sich, was das Mädchen veranlasst hat, darüber nachzudenken. »Für gewöhnlich sollte es so sein«, erklärt sie. »Aber wir waren sehr jung, als die Vermählung stattfand. Wir konnten unmöglich wissen, wie unsere Ehe sich entwickeln würde. Im Übrigen hätte ich es nie gewagt, mich meinem Großonkel zu widersetzen, und er war fest entschlossen, den Howard- und den Essex-Stamm aneinanderzubinden.« Sie hebt das Karo-Ass ab, was ihr zu einem guten Lauf verhilft: Bube, Königin, König, Ass. Sie legt sie offen auf den Tisch.

Nelly schnieft und sortiert ihre Karten wieder neu. »Den Essex-Stamm?«

»Sie waren alle Freunde des alten Grafen von Essex, der mein Schwiegervater geworden wäre, hätte er noch gelebt.«

»Wie starb er?«

Frances ist erstaunt. Das Mädchen scheint nichts über den Grafen und seinen verhängnisvollen Versuch, Elizabeth Tudor vom Thron zu stoßen, gehört zu haben. Aber Nelly muss damals noch ein kleines Kind gewesen sein. Frances denkt unweigerlich an jenes Porträt in Chartley. Sie hat immer verabscheut, wie finster er auf sie herabblickte.

»Hingerichtet«, sagt Frances frei heraus. »Auf Befehl der alten Königin. Doch seine Unterstützer kamen wieder zu Ehren, da sie König James zum Thron verholfen haben. Sie bildeten die protestantische Fraktion – und hatten damals großen Einfluss.«

Sie sieht Nellys Verwirrung. Kein Wunder. Die sich ewig ändernden Gefolgschaften waren so kompliziert wie das Muster eines türkischen Teppichs. »Mein Großonkel wollte ihr Prestige, damit es auf die Howards abfärbe, und das tat es auch. Doch der Essex-Clan fiel in Ungnade. Im Wesentlichen dreht es sich immer um Macht und um die Nähe zum König.« Nelly nimmt eine Karte auf und legt eine andere ab.

Frances vereinfacht und sagt: »Stell dir vor, der König ist eine angezündete Kerze. Je näher du ihm bist, desto mehr Licht fällt auf dich. Kommst du ihm aber zu nahe, verbrennst du dich. Mein Großonkel wollte Macht, mehr als alles andere, verstehst du.« Aus Sorge, sie könnte zu viel offenbart haben, hält sie plötzlich inne und gibt vor, ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Spiel zu richten.

In Nellys Gesicht scheint aufrichtige Sympathie aufzuschimmern, was Frances' Befürchtungen ein wenig mildert. »Doch warum waren sie überhaupt Feinde?«

Frances hat sich unterdessen an die unverblühten Fragen

des Mädchens gewöhnt, und sie wünschte, es gäbe eine ebenso unverblümete Art, die alte politische Rivalität zwischen ihrer Familie und den Essex zu erklären; oder wie ihr Großonkel aus der Wüstenei mühsam und beharrlich die königliche Gunst zurückerobert hatte, nachdem Jahrzehnte zuvor sein Bruder wegen Hochverrats hingerichtet worden war. Doch sie sagt nur ganz schlicht: »Sie standen für unterschiedliche Dinge.« Eine unbefriedigende Erklärung, weil sie die Auseinandersetzungen aufs Äußerste reduziert.

»Ah, ich verstehe«, entgegnet Nelly und knallt mit überschwänglicher Geste all ihre Karten auf den Tisch. »Ich habe gewonnen!«

Als ein Fenster sich plötzlich öffnet, schrecken sie auf. Es schlägt hin und her, und Regen weht in das Zimmer hinein. Die Kerzen flackern. Nelly, die aufgesprungen ist, um es zu schließen, sagt: »Der Haken ist gebrochen.« Frances reicht ihr ein altes Haarband, um es zuzubinden; Nelly zieht einen Hocker herbei und klettert hinauf, weil die Fenster zum Fluss sehr hoch sind. »Irgendetwas passiert da. Seht doch.«

Frances steigt auch auf den Hocker und lugt hinaus. Obgleich ihr eiskalter Regen ins Gesicht peitscht, erkennt sie ein kleines Boot; es ist von einer einzigen Laterne beleuchtet und hüpf und bockt unter ihnen und darauf dunkle Gestalten, die etwas Schweres aus dem Wasser hieven.

»Was um Himmels willen tun die da?« Frances kann nicht erkennen, was es ist. »Siehst du es?« Ein großes fahles Etwas fällt ins Boot.

Nelly keucht und umklammert Frances' Schulter. »Mein Gott, das ist eine Leiche.«

Frances steigt vom Hocker, ehe sie fällt. Sie kann nicht ausmachen, ob der Raum sich dreht oder ihr Kopf.

»O nein«, sagt Nelly und wendet sich lachend um.

»Das ist nicht lustig.« Frances hat keine Vorstellung, ob sie die Worte ausspricht oder nur denkt.

»Aber es ist doch nur ein Schwein.« Eine dunkle Pfütze breitet sich auf dem Boden aus. »Ich dachte, es sei ein ...«

Frances spürt, dass sich ihr die Kehle zusammenschnürt, doch es gelingt ihr, noch rasch zu sagen: »Um Himmels willen, schließ dieses Fenster.«

Nelly tut, wie ihr geheißsen, sodass das Unwetter ausgesperrt ist. Erst als das Mädchen fragt: »Stimmt etwas nicht?«, fällt Frances auf, dass sie wie eine Irre dasteht und sich den Kopf mit beiden Händen hält.

»Es ist nichts. Mir geht es gut.« Sie reißt sich zusammen. »Ich habe einmal eine Frau ertrinken sehen. Das ist alles.«

**

Der Onkel und Harry reisten von Chartley ab, und ich blieb verlassen an einem Ort zurück, wo die Zeit stillstand. Essex strengte sich keineswegs an, seine Verachtung für mich zu verbergen; und bemühte ich mich, ihn in ein Gespräch zu verwickeln oder über unsere Situation zu reden, verlangte er, dass ich schwieg. Wir dinierten unter den wachsamen Augen seiner gemalten Verwandten, mit einer Handvoll schweigender Diener, und lauschten dem Ticken der eisernen Uhr. Wir hatten einander nichts zu sagen, außer öden Kommentaren zum Wetter und der Bitte, das Brot herüberzureichen.

Kaum waren die Mahlzeiten vorüber, kehrte ich in meine Gemächer am anderen Ende des Hauses zurück, wo er sich nur selten hinwagte. Ab und zu sah ich seine Mätresse lauern, einen bestickten Knöchel, der sich blitzartig meinem Blick entzog,

sobald ich näher kam. Er erwähnte sie nie, und ich fragte nie. Ein solch stilles Dasein war ich nicht gewohnt, darum ging ich manchmal unter dem Vorwand, ich müsse mich um Haushaltsangelegenheit kümmern, hinunter in die Küchen, nur damit ich Wärme und Geschäftigkeit erleben konnte.

Einige Wochen später stattete Essex meinen Gemächern einen Besuch ab. Verwirrt wachte ich im pechschwarzen Dunkel auf und hörte jemanden umhergehen. Ich fragte, wer da sei, und nahm an, es sei eine der Zofen, die in aller Frühe ein Feuer anzünden wolle. Doch der Bettvorhang wurde so ungestüm aufgerissen, dass ich keuchte. »Es ist Euer Gemahl«, lallte er und ließ sich neben mir aufs Bett fallen, kroch unter die Decke und zerrte grob an meinem Nachtgewand.

Ich hörte den dünnen Stoff reißen. »Eure Hände sind eiskalt«, sagte ich ins Dunkel. Es war der Versuch, eine kleine Verbindung zwischen uns herzustellen, aber ich erhielt keine Antwort, stattdessen grapschte er weiter.

Schnaufend und schwankend streifte er sich die Kleider vom Leib. Er stank nach Ale. Trotz seiner ungeschickten Anstrengungen – und meiner – weigerte sich sein Körper zu reagieren.

Ich fürchtete, meine Unerfahrenheit habe ihm dieses Scheitern zugefügt. »Sagt mir, was Euch gefällt«, flüsterte ich und streichelte zärtlich sein von Kratern überzogenes Gesicht.

Er packte mich fest an der Kehle, drückte mir die Luft ab und murmelte: »Halt deinen Mund, du schamloses Stück.«

Diese Besuche wiederholten sich regelmäßig. Wenn ich seine Schritte hörte, wappnete ich mich, doch jede Begegnung endete mit einem Misserfolg, und seine wütenden Ausbrüche ließen mich ihm gegenüber immer argwöhnischer werden. Meine Reserven an Gleichmut waren so gut wie erschöpft, und ich vermisste den Ratschlag meines Onkels sehr – er hätte

gewusst, was zu tun wäre. Oft schrieb ich ihm, lud meine Sorgen bei ihm ab und bettelte um Klatsch und Tratsch vom Hof.

Auf diese Weise vergingen die Jahreszeiten, ohne Ende, jeder Tag wie der vorherige. Mein Eheleben war fest abgesteckt, und mir blieb keine andere Wahl, als innerhalb dieser Grenzen zu leben. Gelegentlich kamen Familienmitglieder zu Besuch, seine und meine, und unterbrachen die Eintönigkeit, und ich musste immer wieder die Frage abwehren, wann wir denn ein Kind haben würden. Die beste Antwort, die ich darauf geben konnte, war: »Wenn Gott es will.« Doch ohne ein Wunder wäre selbst Gottes Wille in unserem Fall unzureichend gewesen.

Der Jahrestag meiner Ankunft in Chartley rückte näher, als ich auf eine Schar Dienerinnen traf, die dicht zusammengedrängt über einen Jahrmarkt plapperten, der in den Ort kommen würde. Ich erfuhr, dass sie alle die Erlaubnis hatten, hinzugehen. Sie neckten sich gegenseitig wegen der Jungen, die sie mochten, und was sie womöglich mit ihnen anstellen würden, wobei sie mit roten Gesichtern kicherten. Einige Wochen lang war von nichts anderem die Rede. Ich stellte mir die Feierlichkeiten vor, die Musik, den Tanz und die kleinen Ränke, wobei die Erkenntnis, dass ich an jenem Tag mit meinem Gemahl ganz allein im Haus umhergeistern würde, mich zutiefst betrübte.

Am Vorabend des Jahrmarkts hatte die Vorfreude unter der Dienerschaft ihren Höhepunkt erreicht, und wie gewöhnlich saß ich mit Essex bei unserem abendlichen Mahl in der schwer lastenden Stille, die nur das endlose Ticken der Uhr durchbrach. Ein überwältigendes Gefühl der Hoffnungslosigkeit, die Aussicht auf ein leeres, bedeutungsloses Leben quälte mich. Doch statt mich dem Elend zu ergeben, erfüllte mich mit einem Mal die feste Absicht, mich der langweiligen Tyrannei meines Ge-

mahls zu widersetzen, und so schlug ich ihm vor, wir könnten uns doch eine kleine Freude in unserem Leben gönnen.

Er war verduzt. »Was wollt Ihr damit sagen?«

»Vielleicht sollten auch wir morgen zum Jahrmarkt gehen. Eine Abwechslung würde uns guttun.« Ich konnte ihn nicht ansehen und richtete meinen Blick auf das tropfende Wachs, das an einem Kerzenhalter herabrann und sich zu einer kleinen Lache auf dem Tisch sammelte.

Ich bemerkte, dass einer der Diener hinter vorgehaltener Hand einem anderen etwas zuflüsterte. Wir alle warteten auf Essex' Antwort, während er bedächtig seinen Bissen kaute. Gedankenverloren griff ich nach dem warmen Wachs und rollte es zwischen meinen Fingern. Er nahm einen Schluck Wein, dann noch einen, bis er schließlich sagte: »Ich wüsste nicht, was dagegen spräche.«

Seine Verwandlung war mir ein Rätsel, und am nächsten Morgen nahm er sogar meinen Arm und half mir in die Kutsche, statt dies dem Diener zu überlassen. Ich verspürte zaghafte Zuversicht, als wir über die Wege fuhren, während er hier- und dorthin deutete, wo er als Kind gerne geritten war, und mir von dem Jagdhund erzählte, der ihm überallhin gefolgt war. Seine übliche Bitterkeit schien vergessen, doch aus Angst, meine Hoffnung könnte sich verflüchtigen, fragte ich nicht nach dem Grund für seine gute Laune.

Am Rande des Dorfes kamen wir nur noch langsam voran, wir fuhren hinter einer Schlange aus Kutschen und Reitern her; sie machten Scharen von Fußgängern Platz, die vor Eifer strahlten. Ein Hund bellte hysterisch – jemand wollte ihn fangen, doch er flitzte immer wieder weg. Vor uns ertönte Musik, rhythmisches Trommeln, und der Duft von gebratenem Schwein erfüllten die Luft und ließen mir das Wasser im Munde zusam-

menlaufen. Eine Menschenmenge hatte sich um den Teich herum zusammengefunden, sie schubsten sich und johlten über irgendetwas. Wir blieben stehen, und ich öffnete die Kutschentür, sodass wir nebeneinander auf dem Tritt stehen und über die Köpfe hinweg sehen konnten, was den Aufruhr verursachte.

Zwei Männer zogen eine Frau aus dem Teich. Wasser floss aus ihrem offenen Mund, ihr blasses Unterkleid klebte an ihrem Körper und umriss ihre Gestalt. Ihre Haut schimmerte, wo sie zu sehen war, violett-grau gefleckt, als wäre sie geprellt. Mühsam wurde sie auf die Böschung gehievt, wo sie nun eigenartig verdreht lag. Wir waren zu weit entfernt, um ihre Gesichtszüge zu erkennen, doch was man sah, war, dass man ihr den Kopf grob rasiert hatte, denn auf der ungleichmäßigen Kopfhaut standen noch einige Büschel.

»Ist sie tot?« Eine dumme Frage angesichts ihrer schaurigen Hautfarbe und der Tatsache, dass der Vikar vor ihr stand und Gebete murmelte.

»Eine Hexe«, sagte Essex. »Das geschieht mit Frauen, die nicht gehorchen.« Ich hielt es für eine Warnung, doch er stupste mich grinsend an. Er scherzte.

»Ist das richtig?« Entsetzt beobachtete ich, dass man die Leiche wie einen alten Kadaver auf den Rücken eines Esels warf und derb festband. »Und was ist mit den Männern, die nicht gehorchen?«

»Männer sind keine Hexen.« Er lachte auf, setzte sich wieder in die Kutsche und bat mich, es ebenfalls zu tun.

Doch eine Peitsche knallte, woraufhin der Esel mit seiner grausigen Last sich langsam in Bewegung setzte und auf uns zukam. Ich konnte den Blick nicht abwenden. Als er nahe an uns vorbeilief, entdeckte ich, weil das Unterkleid hochgerutscht war, einen mit einem Rosenmuster bestickten Strumpf.

